



# EULEN HERZ

MINA KAMP

LOOM  
LIGHT

Als die Schule endlich vorbei ist, schleppe ich mich zur Bushaltestelle. Anna steht inmitten eines Pulks von Mädchen ihres Alters, also muss ich kein schlechtes Gewissen haben, wenn ich mich allein auf einen Mauervorsprung zurückziehe. Max, der Sunnyboy mit flachsblondem Haar und seinem immerwährendem Gewinnerlächeln, mustert mich eingehend aus einigen Metern Entfernung. Ich ignoriere die versuchte Kontaktaufnahme.

Der Bus hält und ist schnell völlig überfüllt. Leise vor mich hin schimpfend, steige ich dazu und stelle mich zu Anna, die ziemlich vergnügt in einer Runde von neuen Freundinnen steht.

„Und, Vivi, wie war dein Tag?“, fragt sie fröhlich und drückt sich näher an mich heran. Dabei wippt sie auf ihren Absätzen.

„Es ist eine Schule, wie soll sie mir gefallen?“ Stur sehe ich aus dem Fenster und verfolge die Bäume, die an uns vorbeirauschen. Ich will nur noch ins Bett.

„Ich hab schon gehört, dass du den Schulsprecher verprellt hast!“ Ach, die Sache mit dem Kiosk und Max. Ich hatte mich wirklich sehr einsilbig gegeben. Anna sieht mich viel zu mitfühlend an und ich unterdrücke den Impuls, sie zu schütteln. *Hab kein Mitleid mit mir!*

„Alles halb so wild, alles ist gut“, gebe ich zurück. Die Schüler stehen dicht an dicht und schieben und drängeln, als die erste Station angesteuert wird. Ich rieche den Schweiß des Jungen neben mir, den Vanillegeruch des Mädchens vor mir und irgendeinen aufdringlichen Geruch, den ich zuerst nicht zuordnen kann. Lavendel? Übelkeit steigt urplötzlich in mir hoch, weil die Gerüche zu intensiv sind. Ich konzentriere mich darauf, mich nicht zu übergeben. Mein Blick verschwimmt und mir ist, als hörte ich Hundegebell. In meinem Kopf? Kälte scheint neben mir zu stehen. Langsam wende ich mich um, suche zwischen den Fahrgästen. Fast rechne ich damit, in eine Fratze zu blicken. Oder spitze Zähne zu erkennen, die nach mir schnappen, sich in das rosige Fleisch meiner Beine schlagen und daran reißen. Frost schießt durch meinen Körper und mein Atem beginnt zu stocken. Ich halte mich an einer der Stangen fest, lege die Stirn an das kühle Metall und schließe die Augen. Bilder entstehen, überrollen mich so urplötzlich, dass ich aufstöhne. Geifernde Mäuler beißen nach mir. Menschen mit vor Wut verzerrten Gesichtern kreisen mich ein, ich bekomme einen Schlagstock in die Rippen.

Ich reiße die Augen wieder auf und schlage um mich. Ein Kreischen dringt über meine Lippen und der Skaterboy neben mir bekommt meine Faust zu spüren.

„Geht's noch?“, fragt er sauer, hält sich die Nase und ich hebe beschwichtigend die Hände. Was ist bloß los mit mir?

„Entschuldige“, stöhne ich und klammere mich an eine der Halteschlaufen. Etwas in mir drängt mich zu rennen, zu flüchten. Und um mein Leben zu winseln.

„Alles okay?“, fragt Anna und berührt mich sanft am Arm.

Ich atme die Luft wie flüssige, sumpfige Brühe. Mein Puls fliegt. Ich habe es schon immer gehasst, eingesperrt zu sein! Ich hasse Busfahren. Und jetzt sitze ich in der Falle. Meine Fingerspitzen kribbeln vor Adrenalin und meine Augen brennen.

„Was hast du vor? Wir müssen noch drei Haltestellen weiter“, ruft Anna, während ich mich auch schon zum Ausstieg kämpfe. Ich vernehme die Panik in Annas Stimme, aber ich kann nicht anders. Ich muss hier raus! Sofort! Und ich muss alleine sein.

„Sag Johanna, ich gehe zu Fuß“, rufe ich ihr noch zu.

Der Bus hält, die Türen öffnen sich quälend langsam und ich steige schubsend mit einigen anderen Schülern aus. Hastig fülle ich meine Lungen mit tiefen Atemzügen.

Nach etwa anderthalb Stunden Fußmarsch über weite Wiesen und durch einen Wald mit einer Lichtung, wo sich ein verträumter Hof mit einem kleinen reetgedeckten Wohnhaus befindet, komme ich endlich erschöpft zu Hause an. Wenigstens habe ich eine Möglichkeit gefunden, nie wieder mit diesem Bus fahren zu müssen. Mit dem Fahrrad lässt sich der Weg sicher schnell bewältigen. Benommen stolpere ich in unseren Hausflur. Johanna wartet bereits auf mich. Missbilligend schnalzt sie mit der Zunge, während sie mir die Schultasche abnimmt, und stemmt dann ihre dicken Arme in die Seiten.

„Warum machst du so etwas, Vivica? Wir haben uns Sorgen gemacht. Wir haben klare Regeln“, rügt sie mich, während ich mich auf die Treppe setze, um meine Schuhe auszuziehen.

„Anna hat doch Bescheid gesagt, oder etwa nicht?“, will ich wissen.

„Sicher hat sie das. Aber trotzdem wussten wir nicht, wo du genau steckst.“

„Ich bin bald achtzehn“, antworte ich gereizt und mache ein säuerliches Gesicht, während Jerome und Luis über mich hinwegseglern, um nach draußen abzuhaufen. Sie rufen einen knappen Gruß und schon knallt die Haustür hinter ihnen zu. Sofort pfeift Johanna die beiden für eine Standpauke über den Gebrauch von Türklinken zurück, während ich mich mit qualmenden Füßen in die Küche begeben. Ich öffne die Kühlschranktür und starre viel zu lange hinein.

„Du siehst müde aus. Möchtest du was essen?“, fragt Johanna etwas milder und ich nicke stumm.

„Was war denn los im Bus?“, hakt sie besorgt nach und ich kann ihre Gedanken erraten. Sie weiß von meinen Albträumen, die ich immer wieder habe, und von den Bildern des Unfalls, die zurückkehren und mir die Luft zum Atmen nehmen. Dann macht sie sich ständig Gedanken darüber, ob ich wirklich ohne Medikamente auskomme. Ob es zu früh war, die beruhigenden Tabletten abzusetzen.

Ihre Frage verweilt wie eine schwebende Daunenfeder eine Weile zwischen uns in der Luft. Ich habe keine Antwort.

Den ganzen Weg nach Hause habe ich darüber nachgedacht und mich gefragt, seit wann ich einen Hang zur Paranoia habe.

„Ich weiß nicht. Mir war irgendwie schlecht. Diese Enge ...“ Mir kommt der Lavendelduft in den Sinn. Ich mag Lavendel, er wächst hier im Garten und am Fluss. Warum reagiere ich auf einmal so empfindsam darauf?

Johanna reicht mir einen Teller mit Pasta, den ich in die Mikrowelle stelle, und lässt es gut sein, als ich nicht weiterspreche. Nachdem ich gegessen habe, stehle ich mich nach oben, dusche dann ausgiebigst und lege mich in ein Handtuch gehüllt auf mein Bett. Alle sind unterwegs, beim Handball, Musikunterricht oder Kinderturnen, und ich genieße die Stille in dem alten Haus. Nur seine Marotten, das Knarzen des Dachgebälks und das Gluggern in den alten Leitungen, meldet sich dann und wann und erinnert mich daran, wo ich bin.

Ich habe keine Ahnung, warum es so schnell dunkel geworden ist, und ich bin zu müde, um mich darüber zu wundern.

Schwer liege ich in meinem Bett und horche auf das leise Rauschen der Bäume in unserem Garten, die sich im Wind beugen, und das sich mit dem Gurgeln des Flusses paart. Ich lasse mich fallen, gebe der Müdigkeit nach, die mich mit sich reißt und träume einen Traum. Einen friedlichen Traum von einem kleinen Käuzchen, das mich besucht. Von einem Freund, der mich mit großen gelben Augen durch das Fensterglas hindurch beobachtet und mit einem leisen Schrei begrüßt. Ich liebe diese friedfertigen, aber seltenen Träume, die eine willkommene Abwechslung zu den Albträumen mit dem Unfall oder den verwirrenden Bildern, die mich heimsuchen, sind. Ich weiß nicht, wie oft ich mich frage, warum ich von Edelsteinen in Truhen, von Libellen und Brunnenschächten oder anderen Unsinn träume.

Beim nächsten Wimpernschlag bin ich bei dem hübschen Kauz, drehe den Griff und öffne das Fenster. Das Tier erhebt sich in die Luft, ich rufe lautlos nach ihm. Wind streicht in mein Zimmer mit seinen Gauben herein und bewegt den weißen Vorhang sacht und fährt liebkosend über meine Körper. So vertraut und doch fremd. Mir wird bewusst, dass etwas anders ist als sonst, in diesem behaglichen Traum. Ein geisterhafter, orangefarbener Sichelmond steht hoch am Himmel und scheint mich mit seinem Grinsen zu verspotten. Plötzlich huschen viele Schatten auf mich zu, flattern vor mir in der Luft und verharren. Ich schreie lautlos, Atem gefriert vor meinem Gesicht und ich taumle erschrocken zurück. Es sind Dutzende Eulentiere, die sich auf einmal in meinem Zimmer befinden. Federn fliegen umher, hüllen mich ein. Panisch fuchtle ich mit den Armen, versuche sie abzuwehren und ... die Tiere flüchten. Nur der eine Kauz, mein Vertrauter, sitzt auf dem Fenstersims und beobachtet mich. Ich spüre, wie mein Körper sich anspannt, während ich auf ihn zustrebe und mich mit ihm beim nächsten Wimpernschlag

lautlos in die Lüfte erhebe. Einige der anderen Eulen begleiten uns, andere bleiben bei der Lilienvilla zurück und starren uns mit ihren Raubvogelaugen nach.

Ich richte meinen Blick nach vorne und überlasse meinem Flugtier die Wahl der Richtung. Es rast über den gurgelnden Fluss, folgt seinem schlangenartigen Verlauf, rauscht über Wiesen und Felder, taucht in atemberaubender Geschwindigkeit in Wälder hinein, fliegt unter tiefhängenden Ästen hindurch und steuert auf eine schwach beleuchtete Häusergruppe zu. Der Kauz bringt mich direkt zu einem fremden Schlafzimmerfenster. Ein aufgebrachtes Beben geht durch mich hindurch, während ich durch das Glas gleite und am Fußende eines Bettes vor einem Fremden schwebe. Seine Augen bewegen sich heftig hinter seinen geschlossenen Lidern und ich trete unbeirrt neben ihn, spüre ihm nach. Das ergrauende Haar steht ihm von seinem etwas unförmigen Kopf ab und er atmet mit einem leisen Zischeln vor sich hin.

Er ist nicht hübsch, aber der sanfte Ausdruck in seinem Gesicht fesselt mich. Hohe Wangenknochen und ein strenges Aussehen verleihen ihm eine gewisse Kraft. Meine durchscheinenden Finger berühren seine Stirn und vor meinem inneren Auge entstehen Bilder. Szenen explodieren in meinem Hirn und ich bäume mich unter der Flut von neuen Eindrücken auf. Genieße den Fluss der Energie, der mich mit sich zieht. Und einige Szenen sammle ich ein. Schöne und helle, die funkeln wie Diamanten. Aber auch grausige und dunkle, die eine tiefe Angst in sich bergen, stehle ich und vergrabe sie, als wären sie meine eigenen.

Dann verschwimmt alles in einem Strudel aus Licht und ich fühle wieder das weiche Federkleid des Käuzchens, bevor mir klar wird, dass ich das fremde Zimmer, das fremde Haus und den fremden Menschen wieder verlassen habe. Mein Atem lässt Eisblumen am Fensterglas entstehen. Staunend betrachte ich, wie sie wachsen und wundervolle Kristalle bilden, bevor sie in der lauen Sommernacht verblühen und schmelzen.

Ich spüre den Wind und will lachen und singen, während wir durch die Nachtluft dahingleiten. Es tut so gut, alle meine seltsamen Ereignisse weit hinter mir zu lassen und meine Schwere, die so oft auf meinen Schultern ruht, zu vergessen und sich in die Fantasie zu flüchten. Hat Gott sie nicht deshalb erschaffen? Um zu vergessen?

Kurz bevor ich unser Heim auf der Anhöhe entdecke, glaube ich, jemanden nach mir rufen zu hören. Ich halte den Atem an und der Geruch von Lavendel umhüllt mein ganzes Sein, und meine Gedanken werden trübe.

## Darja 1700 n. Chr. Lauter als ein Sturm

*Darja stand reglos in einem der Eichenhaine, starrte in die sich wiegenden Baumkronen über ihr und ließ den Regen, der seit Stunden vom Himmel herabstürzte, über ihr Gesicht laufen. Ihr Haar und ihr weißes, langes Kleid klebten an ihrem Körper und ließen sie hager wirken. Fieberhaft versuchte sie einen Grund zu finden, weiter an ihrer Bestimmung festzuhalten. Die Bestimmung, die ihr von je her wie ein Mühlstein vorkam, der um ihren zierlichen Hals hing, während sie zu schwimmen versuchte.*

*Jetzt sah sie wieder die kleinen Gesichter ihrer Ziehgeschwister vor sich. Die hellen Locken, die ihre blassen Wangen umschmeichelten, strich Darja in Gedanken hinter ihre kleinen Ohren und küsste die Kinder auf die Stirn. Sie dachte an die blauen Augen des Jungen, die sandfarbene Wimpern umrahmten und dadurch zu funkeln schienen. Darja biss sich fest auf die Lippen. Jetzt waren sie tot und Darja alleine.*

*Die anderen Dorfbewohner mieden sie, wie eine Krankheit.*

*Darja war anders und die Menschen in ihrer Umgebung spürten das. Es machte ihnen Angst, wieweil Darjas Aufgabe darin bestand, diejenigen, die ihr misstrauten, zu schützen. Sie selbst verstand dieses Paradoxon nicht. Wozu sollte sie ihre ganze Existenz den Wesen opfern, die sie fürchteten, sie mieden, ihr misstrauten und sie manchmal sogar bekämpften?*

*Darja seufzte zitternd auf und schloss die Augen. Spürte die Tränen hinter ihren Lidern.*

*Es war nicht immer so gewesen. Es hatte eine Zeit gegeben, eine alte Zeit, in der die Mahre gewütet hatten. Pest und Verderben hatten sie gebracht. Und Frauen wie sie waren die Erlösung gewesen. Eulenherzen hatte man sie genannt. Die meisten Menschen hatten sie im Leben als eben solche anerkannt: als Beschützerin, Hüterin.*

*Aber jede Zeit hatte seinen eigenen Schrecken und wenn die Menschen nicht einmal mehr der Kirche trauten, dann womöglich auch nicht ihren eigenen Gefühlen, die ihnen leise zuflüsternd die Furcht vor den Hüterinnen hätten nehmen können.*

*Die Kirche hatte die alten Sagen und Legenden, die sich um ihre Existenz rankten, vernichtet und als Ketzerei verboten. Was geblieben war, galt als gefährliches Halbwissen, das verzerrt wiedergegeben wurde, und die Furcht schüren konnte, wenn es weitergetragen wurde. Darja schloss die Augen und öffnete sie wieder. Grau wurde der Himmel hinter den Baumkronen und das Käuzchen über ihr begann zu rufen. Wie von selbst setzten Darjas Beine sich in Bewegung und trugen sie tiefer in den Wald hinein, der sich schon bald in den*